

**LIZ RIGBEY**

# Zeit des Jagens



**Weltbild**

Matt Seleckis, Chirurg an einem Krankenhaus, wird verfolgt: Irgendjemand in einem kleinen roten Wagen beschattet ihn systematisch und löst damit bei Matt seltsame Kindheitserinnerungen aus: an einen mysteriösen Selbstmord und ein anderes rotes Auto, das in seiner Familie eine Rolle gespielt haben muss.

Matt macht sich auf die Suche und entdeckt verstörende Einzelheiten aus der Vergangenheit seiner Eltern und seines Schwiegervaters; es geht um heimliche Leidenschaft, Betrug und vielleicht sogar Mord.

Matt ahnt, dass er seine gegenwärtigen Probleme nur lösen kann, wenn er den Geheimnissen der Vergangenheit auf die Spur kommt. Doch je mehr er fragt und forscht, desto klarer wird ihm, dass er niemandem trauen kann, nicht mal seiner eigenen Frau.

Liz Rigbey

# Zeit des Jagens

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Susanne Aeckerle

## **Weltbild**

## **Die Autorin**

Liz Rigbey wurde 1957 in London geboren. Sie promovierte in Englischer Literatur an der University of Exeter und war für längere Zeit bei der BBC als Moderatorin tätig. Außerdem drehte sie einen Dokumentarfilm. Später begann sie dann ausschließlich als Schriftstellerin zu wirken.

Rigbey lebt in London und ist verheiratet.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Hunting Season.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8A, 86199  
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2006 by Liz Rigbey

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin.

Erschienen im Verlag Marion von Schröder.

Übersetzung: Susanne Aeckerle

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-110-4

# PROLOG

Es ist Abend. Nicht allzu spät. Früh genug, dass sich Fußgänger auf der Straße noch sicher fühlen. Natürlich ist es nicht gefahrlos, wenn es ein dunkler Abend ist und die Straße keinen Bürgersteig hat. Unter diesen Umständen gibt es für Fußgänger viele Gefahren.

Sie sind vielleicht gerade auf dem Nachhauseweg von der Arbeit und in Gedanken noch am Schreibtisch oder schon bei dem, was Sie daheim erwartet. Kann sein, dass diese kleine Lücke in Ihrem Leben, zwischen zu Hause und dem Arbeitsplatz, zwischen diesen beiden Lebensräumen, ein privater Zufluchtsort ist. Die einzige Zeit am Tag, in der Sie allein sind. Sie entspannen sich. Sie fahren unangestrengt, lenken nur mit einer Hand.

Oder vielleicht sind Sie ein Fremder, kennen die Straße nicht, sind aber zuversichtlich. Folgen den Anweisungen, die andere Ihnen gegeben haben, und außerdem haben Sie viel Zeit, in der Sie sich verfahren und trotzdem den Weg finden können. Sie entspannen sich. Sie fahren unangestrengt, lenken mit einer Hand. Sie stellen das Radio an.

Möglicherweise haben Sie sich jedoch bereits verfahren, fühlen sich unbehaglich, verloren. Beklemmung lässt Ihre Kopfhaut kribbeln, zerrt an Ihren Haaren. Ihr Körper hat sich aufgerichtet, Ihre Schultern haben sich versteift. Sie lenken mit beiden Händen, die Ellbogen eng angelegt. Sie sind wachsam, schauen hinaus, warten auf ein Schild, einen Orientierungspunkt. Das Schild, so hoffen Sie, wird Ihnen sagen, wo Sie sind, und dann wird sich Ihre Verwirrung auflösen, ganz plötzlich, wie Nebel.

Oder vielleicht haben Sie sich gar nicht verirrt und sind nicht auf dem Heimweg und folgen keinen Anweisungen, sondern fahren aus einem anderen Grund durch dieses Waldstück, gerade jetzt, heute Abend, am Rande dieser Stadt, in diesem Bundesstaat, in genau diesem Moment. Vielleicht weiß niemand, dass Sie hier sind, und vielleicht kennen nur Sie den Grund.

Die Straße ist unbedrohlich. Sie führt durch dichten Wald, hin und wieder zweigen Einfahrten ab, die zu einsam gelegenen Häusern führen.

Die Straße ist vertraut, weil Sie hier täglich oder zumindest manchmal entlangfahren oder aber weil Sie schon auf vielen ähnlichen Straßen gefahren sind.

Vielleicht nehmen Sie die Kurve ein bisschen zu weit oder Sie fahren zu nahe an der unbefestigten Bankette. Oder vielleicht ist der Fußgänger zu weit in der Straßenmitte. Später werden Ihnen Tage, Wochen, Monate, Jahre bleiben, um sich wieder und wieder mit der genauen Dynamik des Ereignisses zu befassen. Aber Tatsache ist, dass Sie um eine Kurve gebogen sind, und statt der leeren, dunklen Straße vor Ihnen ist da mit einem Mal ein Fußgänger. Direkt vor Ihrem Wagen.

Der Jogger wird auf unheimliche Weise von Ihren Scheinwerfern erfasst und taucht so plötzlich und so erschreckend wie ein Geist vor Ihnen auf. Er trägt Shorts und Laufschuhe und joggte vermutlich schon, als Ihr Motor noch im Leerlauf an einer Innenstadtampel lief, joggte, als sich die dicht gedrängte Enge der Stadt in vorstädtische Weiträumigkeit und Schatten auflöste, joggte, als Sie in diese Waldstraße bogen, und er joggt immer noch. Aber jetzt erhöht er das Tempo, rennt, um Ihrem Auto auszuweichen.

Die Scheinwerfer halten ihn vermeintlich fest, und die wenigen kurzen Schritte, für die er noch Zeit hat, treiben ihn seltsamerweise auf Ihre Stoßstange zu. In dieser Sekunde bemerken Sie sein markantes Kinn, das noch markanter wirkt, weil er die Zähne zusammenbeißt, und das Kinn in Richtung des sicheren Straßenrandes deutet. Aber er kann dem Auto nicht ausweichen, und Sie haben keine Zeit, dem Mann auszuweichen. Ihr rechter Fuß tritt mit aller Kraft auf die unnachgiebige Bremse, doch Sie wissen bereits, dass es zu spät ist. Es wird einen Aufprall geben. Für den Bruchteil einer Sekunde kommt es Ihnen so vor, als sei dieser Aufprall, seine schiere Unvermeidbarkeit, etwas, auf das Sie schon Ihr ganzes Leben lang zusteuern.

Sie umklammern das Lenkrad mit beiden Händen und pressen sich gegen die Sitzlehne.

Der Körper des Mannes schießt hinauf auf die Motorhaube, mit dem Kopf voran, sodass sein Gesicht für einen kurzen Augenblick direkt auf Ihres zukommt, und in diesem schrecklichen Moment treffen sich Ihre Blicke. Seine Augen sind vor Entsetzen weit aufgerissen. In ihnen

erkennen Sie das Wissen um seinen unmittelbar bevorstehenden Tod. Und auch Sie wissen, dass Sie diesen Mann töten werden. Sie werden ihn töten. Sie schauen einander voller Furcht und Entsetzen an.

Vielleicht hat der Grund, warum Sie durch den Wald fahren, etwas mit diesem Mann zu tun. Vielleicht wussten Sie, dass er hier sein würde. Vielleicht hatten Sie bereits entschieden, was heute Abend passieren würde. Trotzdem empfinden Sie jetzt dieselbe Furcht und dasselbe Entsetzen wie ein Fahrer, der an allem unschuldig ist.

Und dann prallt der Kopf des Mannes auf die Motorhaube, direkt vor der Windschutzscheibe. Hinter ihm sehen Sie seine Beine hochfliegen wie ein dünnes Stück Stoff, das vom Wind ergriffen wird.

Einen Moment lang sieht es aus wie eine Gymnastikübung, der Mann scheint vor Ihnen auf der Motorhaube einen Kopfstand zu machen. Die ganze Zeit bremsen Sie. Ihre Ohren sind von einem kreischenden Geräusch erfüllt, dem Kreischen der Bremsen, dem Schreien des Mannes, Ihrem eigenen Schreien, dem Radio, später werden Sie sich ein Leben lang fragen, woher nur all dieser Krach kam.

Dann, als das Auto immer noch nicht steht, allerdings das Tempo beträchtlich gedrosselt hat, wird der Körper des Mannes weit von Ihnen weggeschleudert. Sie wissen, dass er sich sehr schnell bewegen muss, doch er scheint in Zeitlupe zu fliegen. Die Füße und Beine sind nach wie vor hoch in der Luft.

Fällt der Körper im selben Moment zu Boden, in dem das Auto anhält? Das wäre ein passendes Ende für die schreckliche, aber seltsam balletthafte Rhythmusverschiebung zwischen Fahrer und Opfer. Auf jeden Fall herrscht jetzt Stille, abgrundtiefe Stille.

Möglicherweise steigen Sie aus, um den Zustand des Mannes zu überprüfen und einen Krankenwagen zu rufen.

Oder Sie steigen vielleicht auch nicht aus. Bleiben stattdessen in Ihrem warmen Kokon sitzen. Dadurch minimieren Sie jegliche Beweise, an der Sache beteiligt gewesen zu sein, und Sie können sie noch weiter verringern, wenn Sie zum Beispiel in eine Autowaschanlage fahren. Falls es tatsächlich keine Beulen gibt und Sie nie wieder diese Straßen entlangfahren, wie sollten Sie dann von der Polizei mit diesem Todesfall in Verbindung gebracht werden? Sie können jetzt verschwinden, und

niemand wird je davon erfahren.

Sie wollen den Motor anlassen und merken, dass er immer noch läuft und auch das Radio noch spielt. Langsam, vorsichtig lenken Sie um die Leiche herum. Beim Vorbeifahren mustern Sie sie, drehen dazu aber nicht das Fenster hinunter oder halten gar an. Der Mann liegt da, den Kopf an seine Schulter geschmiegt, ähnelt so sehr einer Puppe, dass Sie sich seines Todes sicher sind. Sie möchten ihn eigentlich länger betrachten, nach Anzeichen von Atmung Ausschau halten, doch Sie müssen sich jetzt wirklich beeilen.

Zitternd, mit unregelmäßigem Atem und erstarrten Gedanken fahren Sie von der Waldstraße in einem großen Bogen zurück in die Stadt. Auf einem sich langsam bewegenden Schienenband, das Sie nicht beeinflussen können, wird Ihr Auto durch die Waschanlage geschoben. Sie könnten durch das Fenster bezahlen, ohne aussteigen zu müssen, aber Sie entscheiden sich, die Tür zu öffnen und den Asphalt zu überqueren. Beim Gehen wirken Ihre Beine unkoordiniert. Sie sind seit Jahren gegangen, ohne darüber nachzudenken, und jetzt können Sie sich nicht genau erinnern, wie das funktioniert. Zwei Mal stolpern Sie, bevor Sie den Kassierer erreichen. Als Sie nach Ihrem Geld greifen, sind Sie sich des Ziehens jedes Muskels an Ihren Rippen bewusst. Auf der Suche nach den richtigen Münzen scheinen Ihre Augen, die heute Abend so viel gesehen haben, hervorzuquellen. Während Sie auf Ihre Quittung warten, erlauben Sie sich einen raschen Blick zurück auf die Stoßstange Ihres Autos. Ihr Herz hämmert. Die Stoßstange schimmert nass. Die Oberfläche ist gewachst und glatt. Unbeschädigt.

Sie fahren nach Hause, auf Umwegen, weit entfernt von dem Waldstück. Sie biegen in Ihre Garage, die Tür schließt sich hinter Ihnen, und Sie schauen sich um, betrachten das aufgestapelte Holz an der Rückwand, die Elektrokabel, die Blätterharke und die Schneeschaufel. Alles leblose Gegenstände, von Ihnen hier untergebracht, aber jetzt so Komplizenhaft, als wären sie alte Freunde. Sie machen das Deckenlicht an und greifen nach der starken Taschenlampe. Die Intimität der Garage ist fast greifbar. Weil sie jetzt Ihr Geheimnis teilt.

Abgeschirmt durch die Garagenwände, untersuchen Sie jeden Zentimeter der Stoßstange und der Motorhaube des Autos.

Unbeschädigt! Unbeschädigt, bis auf eine winzige Delle, für die es jede Menge Erklärungen gibt. Unglaublich, dass das Ereignis keine Spuren hinterlassen hat, aber eine erneute Überprüfung bestätigt Ihren ersten Eindruck. Sowohl Sie wie auch das Auto sind unbeschädigt.

# DIE TÖTUNG

Es war Frühjahr, und die Erde erwärmte sich. Die Krankenhausverwaltung reagierte, wie gewöhnlich, nur langsam auf dieses sich jährlich wiederholende Ereignis, und die Heizung auf den älteren Stationen und in den Büros war noch nicht niedriger gestellt worden. Die Wärmezufuhr ließ sich nicht individuell regeln. Man konnte die Heizung ausstellen und frieren oder anlassen und schwitzen.

»Mir ist heiß«, flüsterte Matts Patient, als sich Matt in dem fast dunklen, beinahe stillen Krankenhaus über das Bett beugte und den Mann fragte, wie es ihm gehe.

Aus dem Fernseher eines anderen Patienten war Gebrüll zu hören. Weiter entfernt klirrte Metall auf Metall, ein Medikamentenwagen auf seiner nächtlichen Runde.

Matt erklärte die Sache mit der Heizung. »In diesem Teil des Krankenhauses ist uns allen heiß, Mr Zoy«, sagte er.

»Mir ist so heiß, dass ich mich frage, ob ich nicht schon tot bin«, krächzte Mr Zoy, und während Matt noch überlegte, wie er darauf antworten sollte, fügte Mr Zoy hinzu: »Ich wünschte, ich wäre es. Tot. Ich möchte jetzt sterben, Doktor.«

Matt schwieg. Er hätte Mr Zoys Zimmer verlassen können, in diesem Moment, ohne ein weiteres Wort. Der alte Mann hätte ihn nicht aufhalten, sich nicht beschweren können. Aber es war Mr Zoys Hilflosigkeit, die Matt am Bett des Patienten festhielt. Matt war heute Abend zu einem anderen Patienten gerufen worden, und jetzt bedauerte er seinen Impuls, auf dem Weg hinaus bei Mr Zoy vorbeizuschauen. Vor etwa einem Monat hatten Mr und Mrs Zoy in Matts Büro gesessen und ihn höflich gebeten, Mr Zoys Leiden ein Ende zu setzen, wenn der richtige Moment gekommen war. Sie hatten in einfacher, sachlicher Sprache erklärt, dass sie beide das demütigende Endstadium von Mr Zoys Krankheit vermeiden wollten.

»So etwas können Sie nicht von mir verlangen«, hatte Matt gesagt. »Ich müsste hinterher damit leben.«

»Wir verlangen nichts Falsches. Wir bitten Sie nur, die Qual abzukürzen«, hatte Mrs Zoy geantwortet. Mrs Zoy war Englischlehrerin

an einer High School gewesen und hatte eine kräftige, klare Stimme. »Wenn Anthony nicht will, dass Sie es tun, wenn er sich entschließt, noch auf den Tod zu warten, dann wird er Sie nicht bitten. Aber wenn seine Schmerzen und Qualen unerträglich werden, hoffen wir, dass Sie auf seine Bitte um Hilfe mit Menschlichkeit reagieren.«

Matt hatte eine unverbindliche Antwort gegeben. Er hatte sich unbehaglich gefühlt, als sich die Zoys bei ihm bedankten, als hätte er ihrem Plan zugestimmt.

»Ich bin jetzt bereit«, sagte Mr Zoy wie in Erinnerung an das Gespräch in Matts Büro.

Matt knipste eine der kleinen Lampen am Bettende an und nahm Mr Zoys Krankenakte aus dem Halter.

»Ich möchte sterben«, wiederholte Mr Zoy. »Es ist an der Zeit.«

Matt las die Krankenakte durch. Darin war die Zustandsverschlechterung des Patienten verzeichnet. Matt schätzte, dass der Mann etwa noch eine Woche weiteren Leidens vor sich hatte.

»Bitte«, sagte Mr Zoy. »Solange mir noch ein Rest an Würde geblieben ist.« Er war Rektor einer Grundschule gewesen.

Mr Zoy wartete darauf, dass Matt ihn ansah. Stattdessen starrte Matt in die Dunkelheit des Raumes hinter dem Lampenlicht, wie ein Mann, der nach etwas sucht. Die Stadt glühte orangefarben durch das Fenster, aber er wusste, dass nicht weit entfernt, unsichtbar jetzt, die großen, dunklen Formen der Berge lagen. Hoch oben in diesen Bergen lebte Matts Vater. Ohne Mr Zoy anzuschauen, spürte Matt, dass der Mann ihn gerade so musterte, wie es Matts Vater manchmal tat, mit einem ruhigen, wissenden Blick, dem über viele Jahre erworbenen Wissen, was Matt als Nächstes tun würde.

Als er sich schließlich wieder dem Patienten zuwandte, merkte er, dass der Blick des alten Mannes immer noch auf ihn gerichtet war. Die Ähnlichkeit zwischen Mr Zoy und Matts Vater war jetzt verwirrend. Warum war ihm das bislang entgangen? Vielleicht lag es daran, dass Mr Zoy so stark abgenommen hatte. Sein Gesicht war hager geworden, aber man sah noch die Willenskraft darin, genau wie man Hirshs Kraft an den Falten in seinem Gesicht ablesen konnte. Und Mr Zoys Blick hatte auch etwas von Hirshs Würde. Er bettelte nicht oder forderte,

doch in seinen Pupillen war ein Licht. Ein Licht, das ein Verlangen ausdrückte. Das Verlangen zu sterben zwar, aber dennoch ein Verlangen.

»Ihre Augen leuchten«, bemerkte Matt leise.

»Zu sehr, um zu sterben?«, flüsterte Mr Zoy. »Ist es das? Wollen Sie das damit sagen?«

Während seiner Jahre in afrikanischen Feldlazaretten hatte Matt viele Menschen sterben sehen. Manchmal zögerte der Tod, trödelte sogar, aber er schien nie zu Patienten zu kommen, deren Augen so leuchteten wie die von Mr Zoy.

»Ersparen Sie mir weiteres Leiden, ersparen Sie meiner Frau das Leiden. Ich habe getan, was ich tun muss, und gesagt, was ich sagen muss. Helfen Sie mir, sanft, ganz sanft aus dieser Welt zu gleiten«, flüsterte Mr Zoy mit einem singenden Tonfall, bei dem Matt sich fragte, ob der Mann nicht ein Gedicht oder ein Lied zitierte.

Wieder schaute Matt auf die Krankenakte. Dann fragte er: »Haben Sie momentan Schmerzen?«

»O ja«, seufzte Mr Zoy und schloss die Augen. Und als er sie kurz wieder öffnete, kam es Matt so vor, als sei das Licht darin ein wenig geschwunden. Er überlegte, ob er Mike Salinski anrufen sollte, den Onkologen des Patienten. Obwohl Matt noch zu dem Team gehörte, das Mr Zoy betreute, hatte Matt, als der Chirurg, die tägliche Visite Salinski überlassen. Matt schaute auf die Uhr. Mike Salinski war ein guter Arzt, hatte aber den fatalen Hang, wie Matt aus Erfahrung wusste, nach acht Uhr abends betrunken zu sein.

»Wir erhöhen Ihr Schmerzmittel«, entschied Matt. Er klingelte nach der Schwester und wartete mit dem schweigenden Mann in dem stillen Zimmer.

»Möchten Sie, dass ich Ihre Frau anrufe und sie bitte herzukommen?«, fragte Matt.

»Nein«, erwiderte Mr Zoy.

Der Patient im Zimmer nebenan hatte offenbar den Fernseher abgestellt. Von dem Medikamentenwagen war nichts mehr zu hören. Mr Zoy atmete schwer. Seine Augen waren geschlossen. Er schien zu schlafen. Matt hatte das Gefühl, mit dem sterbenden Mann völlig allein in

dem Gebäude zu sein. Als keine Schwester kam, ging er selbst in die Stationsapotheke.

Bei seiner Rückkehr stellte er fest, dass der Venenkatheter des Patienten blockiert war, und es fiel Matt schwer, in dem dünnen Arm des Patienten eine andere Stelle für die Injektion zu finden. Die Venen waren wie schwache Buntstiftstriche. Schließlich wurde Matt doch noch fündig. Er injizierte 200 Milligramm Zornitol.

Mr Zoy schien kaum etwas mitzubekommen. Er sah so aus, als schliefe er immer noch, aber als Matt die Nadel herauszog, öffnete Mr Zoy die Augen, und so etwas wie ein Lächeln breitete sich über seine eingefallenen, unrasierten Wangen.

»Danke, Doktor«, murmelte er schläfrig. »Ihre Menschlichkeit hat gesiegt. Ich hätte keinen anderen Arzt als Sie darum bitten können.«

Matt blieb noch eine Weile, sah zu, wie der Schlaf Mr Zoy einhüllte. Er sah, wie die Gesichtszüge des Mannes weicher wurden. Sein Atem wurde gleichmäßig. Wieder musste Matt an seinen Vater denken und wusste, dass Hirsh niemals das getan hätte, was Matt gerade getan hatte. Hirsh war ein angesehener Hausarzt in der Stadt gewesen. Vermutlich war Hirsh ebenfalls von Patienten angefleht worden, ihr Leben zu beenden, doch Hirsh hätte sich strikt an seine Prinzipien gehalten, freundlich, aber bestimmt. Er hätte nie einen Menschen getötet.

Dieses beunruhigende Wissen vertrieb Matt von Mr Zoy's Krankenbett.

»Gute Nacht«, sagte er leise und knipste das Licht aus. Er zog weder die Krankenakte des Patienten aus dem Halter noch einen Stift aus seiner Tasche. Er schloss Mr Zoy's Tür. Matts Schritte hallten laut in dem leeren Flur.

Er hatte vergessen, die Injektion zu notieren und in der Apotheke nicht mal für die Entnahme des Zornitols unterschrieben. Als er an diesem Abend nach Hause fuhr, nahm er sich vor, das sofort am nächsten Morgen nachzuholen.

Er versuchte sich jetzt auf den folgenden Tag zu konzentrieren, auf die Patienten, die er untersuchen musste, und den kleinen Verwaltungsrückstand, den er aufarbeiten wollte. Aber seine Gedanken kehrten immer wieder zurück zu Mr Zoy und dem dunklen

Krankenzimmer.

»Ihre Menschlichkeit hat gesiegt.« Matt rief sich Mr Zoys Worte ins Gedächtnis, doch sie konnten sein Unbehagen nicht vertreiben. Das Gefühl verstärkte sich sogar noch, als die Stadt an ihm vorüberrauschte. Die Schatten zwischen den Straßenlaternen und um die geschlossenen Geschäfte in den Einkaufszentren wirkten irgendwie dichter und dunkler als gewöhnlich.

Als er seine Garage erreichte, wäre Matt am liebsten umgekehrt und ins Krankenhaus zurückgefahren, um nach dem Patienten zu sehen. Eine niedrigere Dosis Zornitol hätte Mr Zoys Beklemmungen gemildert und für einen ruhigen Schlaf gesorgt. Warum war Matt so töricht gewesen, Mr Zoys Bitten zu entsprechen? Vielleicht würde er in einem Arzneimittelbuch die korrekte Dosierung eines Gegenmittels finden, womit sich die Wirkung des von ihm verabreichten Zornitols aufheben ließ. Nur könnte es dafür bereits zu spät sein.

Unbeholfen stieß er gegen die Schneeschaukel und die Blätterharke an der Garagenwand, als er die Tür öffnete, die direkt ins Haus führte. In der Küche brannte Licht. Der Rest des Hauses lag im Halbdunkel. Matt blieb stehen, lauschte auf die Stille und schlich dann ins Schlafzimmer. Denise schlief, Arme und Beine gerade ausgestreckt, selbst ihr Haar lag in ordentlichen Strähnen auf dem Kopfkissen. Die seltsame nächtliche Einfarbigkeit betonte die Linien, in denen sich ihre Wangen und ihr Kinn abzeichneten.

Neben Denise lag Austin. Vor sechs Monaten hatte er zu laufen angefangen, hatte dann im letzten Monat gelernt, aus seinem Bett zu klettern, und benutzte jetzt, mit achtzehn Monaten, diese beiden Fähigkeiten, um fast jede Nacht den Weg ins Schlafzimmer seiner Eltern zu finden.

Vorsichtig hob Matt den kleinen Jungen hoch und trug ihn zurück in sein eigenes Bett. Austin schniefte, stieß ein leises Wimmern aus und wälzte sich dann herum, ohne aufzuwachen.

»Ihre Menschlichkeit hat gesiegt«, sagte Mr Zoys krächzende Stimme in Matts Kopf. »Ich hätte keinen anderen Arzt darum bitten können.«

Matt war müde und würde doch nicht schlafen können. Er öffnete die Kühlschrankschranktür, griff, ohne zu schauen, hinein und spürte, wie sich

seine Finger um die kalte Rundung einer Bierdose legten. Ganz still blieb er am Küchentisch sitzen und trank das Bier.

Er schloss die Augen und stützte den Kopf in die Hände, massierte sich ein wenig die Schläfen. Wenn Denise das bei ihm machte, fühlte es sich gut an, aber heute Nacht, allein, beruhigten ihn diese Berührungen nicht. Ein Mann würde sterben, und er, Matt, war dafür verantwortlich. Und in dem Moment, als er sich das eingestand, nahm er einen Geruch nach feuchtem Waldboden und Pilzen wahr, eine Mischung aus Wachstum und Verfall. Ein vertrauter Geruch, den er aus den Wäldern kannte, wo er in der Kindheit viele Sommer verbracht hatte und wo sein Vater jetzt lebte, oben in den Bergen. Matts Schläfen pochten. Er schaute in einen tiefen, dunklen Brunnen, und hier in diesem Brunnen war er wieder ein Junge. Das wusste er, weil die Bäume, die ihn umgaben, so hoch waren, ihre Stämme so dick. Er blickte zwischen den Bäumen hindurch und konnte verschwommen ein Auto erkennen. Ein rotes Auto. Sein rechtes Bein schmerzte von einem kurz zuvor erhaltenen Schlag, und er verlagerte das Gewicht, schaute um die andere Seite des Baumstammes. Mit vor Anstrengung tränenden Augen gelang es ihm jetzt, die undeutliche Form einer Gestalt im Auto zu erkennen. Er wartete darauf, dass sich die Gestalt bewegte oder ausstieg, rief oder sogar absurderweise ein tiefes, bellendes Lachen ausstieß. Aber die Gestalt bewegte sich nicht, wie er im Grunde genau gewusst hatte, denn die Person in dem Auto war tot. Es hatte einen Todesfall gegeben, und es war Matts Schuld, und jetzt hatte er ein Geheimnis, das er für immer verbergen musste.

Matt blinzelte, ein Mal, zwei Mal. Sein Herz raste, als wäre er gerannt, doch er saß, stand nicht, er war ein Mann und kein Junge, und das hier war die Küche in dem Haus, das er mit seiner Frau und seinem Sohn teilte. Das Licht war hell und klinisch. Er schloss die Augen erst wieder, als er sich sicher war, dass das Auto nicht mehr auftauchen würde, aber selbst jetzt, durch Zeit und geografischen Abstand von dem roten Auto getrennt, wollte ihn das Gefühl, dass etwas Ungeheuerliches und Unwiderrufliches geschehen war, nicht verlassen. Mr Zoy könnte inzwischen gestorben sein. Matt wollte das Krankenhaus anrufen und sich nach dem Patienten erkundigen. Er griff nach dem Telefon. Dann

legte er den Hörer wieder auf.

Er schlüpfte so vorsichtig neben Denise ins Bett, dass sich die Bettdecke kaum bewegte. Er wünschte, sie wäre wach, damit er mit ihr über das Geschehene reden könnte. Er redete mit Denise über alles. Doch als er einschlief, war er erleichtert, ihr nichts erzählt zu haben. Über das, was in dieser Nacht passiert war, konnte man mit niemandem sprechen, außer vielleicht mit einem anderen Arzt, wenn man ihm genug vertraute.

Am nächsten Morgen stellte Denise den Wetterkanal an und erinnerte Matt daran, eine warme Jacke mitzunehmen, denn obwohl es in Salt Lake City täglich wärmer wurde, lag in den Bergen immer noch Schnee. Einen Moment lang starrte Matt sie verständnislos an, dann fiel es ihm wieder ein. Er würde heute Abend nicht heimkommen, sondern direkt nach der Arbeit zum Haus seines Vaters in den Bergen fahren.

»Ich wünschte, ihr beide würdet mitkommen«, sagte er.

Denise lächelte und schüttelte den Kopf.

»Wir warten, bis das Wetter besser ist«, erwiderte sie. »Da oben zu versuchen, warm und gleichzeitig wachsam zu bleiben, ist einfach zu anstrengend.«

Jetzt, wo Austin alt genug war, überall in dem alten Haus herumzutapsen, kamen Denise und Austin seltener mit, wenn Matt Hirsh besuchte. Beim letzten Mal hatte Austin an Stromkabeln gezerrt, die seit Jahren gefährlich aus der Wand hingen, hatte sich beinahe einen Finger in einer Mausefalle abgezwickt und vergiftete Erdnussbutter gefunden, die Hirsh für irgendwelche kleinen, unerwünschten Nager ausgelegt und dann vergessen hatte. Außerdem wurde das Wohnzimmer nur richtig warm, wenn das Feuer ordentlich brannte, aber Feuer war Nummer eins auf der Gefahrenliste.

»Na gut«, stimmte Matt widerstrebend zu. »Dann eben beim nächsten Mal.«

Wenn er dieser Tage allein zu Hirsh in die Berge fuhr, wollte er sich seltsamerweise immer versichern, dass Denise und Austin ihn vermissten. Natürlich vermissten sie ihn, erklärte ihm Denise, aber Matt kam es so vor, als würden sie mit seinen Fahrten in die Berge genauso selbstverständlich und schmerzlos fertig werden wie mit seiner täglichen Abwesenheit während der Arbeit im Krankenhaus. Wenn Denise andererseits am Wochenende einen ihrer Musiktherapieworkshops leitete, empfanden Austin und Matt immer einen kleinen schmerzlichen Verlust.

»Außerdem«, sagte Denise, »brauchst du dringend ein erholsames Wochenende mit Hirsh. Du siehst erschöpft aus.«

»Und ich dachte, ich fahre hinauf, weil mein Dad alt ist und Hilfe bei schwereren Arbeiten benötigt und weil ich ihn überreden soll, zurück in die Zivilisation zu ziehen«, erwiderte Matt darauf, während er im Schrank herumwühlte. Er suchte nach seiner warmen Jacke.

»Ja, schon.« Denise öffnete einen anderen Schrank und zog die Jacke heraus, als wäre sie ihr geradezu in die Hand gesprungen. »Auf alle Fälle kommst du immer entspannt und ausgeruht zurück.«

Matt schaute sie vorwurfsvoll an. »Aber ich vermisse dich und Austin.« Denise nahm ihn in die Arme. Sie waren inzwischen über zwei Jahre verheiratet, und er war nie einer Frau begegnet, die ihn mehr angezogen hatte als Denise.

Sie flüsterte ihm ins Ohr: »Ich möchte auch nicht, dass du fährst. Glaub das ja nicht.« Ihre Worte und ihre zärtliche Berührung besänftigten ihn.

Als Matt das Krankenhaus betrat, wäre er am liebsten sofort zu Mr Zoy gegangen. Doch er hielt sich zurück. Er schaute nach dem Patienten, den er am Vorabend operiert hatte. Dann ging er zur Stationsapotheke, vorbei an der Tür von Mr Zoys Zimmer. Die Tür war geschlossen, und ein Putzmann im dunkelgrünen Arbeitsanzug stand mit seinem Gerätewagen davor. In der Stationsapotheke unterschrieb Matt für 200 Milligramm Zornitol, und da es nur in Ampullen zu 100 mg vorrätig war, fügte er hinzu, dass er 150 mg verabreicht und die restlichen 50 mg vernichtet habe. Ein Assistenzarzt zeichnete die Entnahme gegen, ohne sie überhaupt durchzulesen.

In seinem Büro fand er seine Sekretärin gefährlich kippelnd auf einem Drehstuhl knien, mit dem Rücken zur Tür, einen Schraubenzieher in der Hand.

»Tut mir Leid«, sagte sie. Sie schaute ihn nicht an, sah jedoch vermutlich seine Spiegelung in dem Fenster, zu dem sie sich beugte. »Ich meine, entschuldigen Sie, aber ich stamme aus Washington State, wo wir die Fenster von Zeit zu Zeit öffnen.«

»In Utah haben wir die Fenster früher auch geöffnet«, erwiderte Matt. »Doch dann haben wir die Klimaanlage entdeckt.«

»Klimaanlagen sind ja gut und schön«, gab die Sekretärin zurück, »wenn jemand sie anstellt. Im Moment haben wir hier im alten Teil des

Gebäudes aber nur Heizung. Viel zu viel Heizung.«

Sie machte sich mit dem Schraubenzieher ans Werk. Matt zog seine warme Jacke aus und schob die Ärmel seines hellblauen OP-Anzugs hoch. Heute war es hier drinnen zu heiß, um auch nur einen weißen Kittel überzuziehen. Er griff nach den Patientenakten, die sich auf seinem Schreibtisch stapelten, und schaute sie stehend durch, während der ausladende Körper seiner Sekretärin bei jeder erfolgreichen Drehung des Schraubenziehers mit dem Stuhl hin und her wackelte.

Zwischen den Patientenakten fand Matt eine mit der Aufschrift Zoy, Anthony. Er zog sie heraus, und seine Sekretärin sagte, immer noch mit dem Rücken zu ihm: »Schlechte Nachrichten zu Mr Zoy. Er ist in der Nacht gestorben.«

Matt spürte, wie sein Herz irgendwo hart aufschlug. Er hörte den Aufprall und sein eigenes scharfes Einatmen.

»Ich meine, überrascht Sie das?«, fragte seine Sekretärin.

»Ähm, eigentlich nicht ...«, erwiderte Matt vorsichtig. »Aber es tut mir Leid. Ich mochte ihn.« Er betrachtete die saubere Schrift der Krankenschwester auf der Rückseite von Mr Zoys Krankenakte. Atemstillstand. Todeszeit: 0:25. Das war etwa vierzig Minuten, nachdem Matt ihm Gute Nacht gesagt hatte. Matts Herz hämmerte immer noch. Er versuchte es durch tiefe Atemzüge zu beruhigen.

»Mr Zoys Familie hat um einen Termin mit Ihnen gebeten«, sagte die Sekretärin.

»Sie meinen, seine Frau?«

»Die Frau und der Sohn. Der Sohn fragt, warum sein Vater so plötzlich gestorben sei. Unglaublich. Als hätte der arme alte Kerl noch Jahre zu leben gehabt, wo doch ein Blinder sehen konnte, dass er jederzeit abtreten würde.«

»Haben Sie einen Termin vereinbart?«

»Um elf. Genau genommen können Sie das natürlich nicht schaffen, aber ich dachte mir, dass Sie sich trotzdem die Zeit nehmen wollen. Matt, ist was mit Ihnen?« Sie schaute ihn jetzt an.

»Sehe ich so aus?«, fragte Matt. Ihm fiel ein, dass Denise ihm heute Morgen gesagt hatte, er brauche ein wenig Erholung.

»Sie sehen müde aus. Wann hat man Sie gestern Abend

hergerufen?«

»Neun, zehn Uhr. Ein Schüler aus der High School mit einem Messer in der Wirbelsäule nach einem Kampf.«

»Ich hab die Krankenakte gerade durchgelesen! Größere Schnittwunden, Messer in der Wirbelsäule, und wissen Sie, was? Marjory sagt, als der Junge aufwachte, waren zwei Polizisten da, um ihn zu verhören, und der Blödmann wollte nicht reden. Hat man Töne?«

Sie ließ den Schraubenzieher auf den Teppich fallen und hob das gesamte Fenster aus dem Rahmen. Matt hastete zu ihr, nahm ihr das Fenster ab und lehnte es gegen die Wand. Kühle Luft strömte ins Zimmer. Triumphierend marschierte die Sekretärin hinaus, steckte den Schraubenzieher in die Tasche und wischte sich ostentativ die Hände.

Auf dem Schreibtisch lag Mr Zoys Krankenakte. Matt überlegte, ob er jetzt Einzelheiten über die Injektion hinzufügen sollte, die er dem alten Mann vor dessen Tod verabreicht hatte. Die Akte würde von einem weiteren Arzt, der sie kaum anschauen würde, geprüft und abgezeichnet werden. Es sei denn, es wurde eine Autopsie angeordnet. Die hohe Konzentration im Blut des Verstorbenen ließe sich erklären, wenn Matt angab, er habe nur 150 mg injiziert. Die Tatsache, dass der Patient vierzig Minuten später gestorben war, ließ sich schon schwerer ignorieren.

Matt verharnte noch einen Moment über der Akte, spürte, wie ihm frische Luft um die Wangen strich

Die Sekretärin tauchte wieder an der Tür auf. »Tut mir Leid, Sie stören zu müssen, aber es ist fünf Minuten vor, und es warten bereits drei Patienten auf Sie«, berichtete sie.

»Na gut.« Matt griff nach seinem weißen Kittel und ging durch den schabigen Flur zum Sprechzimmer.

Der erste Patient war eine einfache Lymphknotenbiopsie, die zweite Patientin war gegen Darmkrebs behandelt worden, doch jetzt hatte man einen Sekundärtumor in der Leber entdeckt. Matt machte sich Notizen und teilte den beiden jeweils mit, dass ihre Operationstermine so bald wie möglich festgelegt würden. Bevor der dritte Patient eintreten konnte, erschien seine Sekretärin erneut im Zimmer, einen Becher Kaffee in der einen Hand und eine Akte in der anderen. Mit dem Fuß

stieß sie die Tür hinter sich zu.

»Der Sohn ist da«, sagte sie. »Ich hatte elf Uhr vereinbart, aber er verlangt, jetzt schon mit Ihnen zu sprechen.«

Matt wusste sofort, wessen Sohn sie meinte, hielt es jedoch für angebracht, sich verwirrt zu geben.

»Mr Zoy's Sohn. Mr Zoy, der gestern Nacht gestorben ist«, zischte sie, knallte die Zoy-Akte vor Matt auf den Tisch.

»Ist Mrs Zoy auch da?«

»Nein. Und es warten noch eine Menge Leute auf Sie, und er hat einen Termin für elf Uhr, und entschuldigen Sie, aber diese Leute da draußen sind lebende Patienten, und sein Vater ist ein toter Patient, also finde ich, dass er ruhig noch zwei Stunden warten kann.«

Doch die Tür hatte sich geöffnet, und eine große, dickliche, pausbackige Version von Mr Zoy erschien hinter der Sekretärin.

»Ich habe Sie gebeten zu warten«, teilte sie ihm scharf mit.

»Aber ...«, platzte er heraus, »mein Vater ist gerade gestorben.« Er wirkte wie ein verwirrtes Kind. Sein Kinn zitterte, als würde er jeden Augenblick in Tränen ausbrechen. Matt, der überlegt hatte, was er bei dieser Begegnung sagen wollte, spürte ein ungewohntes Brennen in den Augen. Er stand auf und ging um den Schreibtisch herum, wusste intuitiv, wie er mit diesem unglücklichen Mann umgehen musste.

»Kommen Sie herein«, sagte er, nahm den Mann am Arm und führte ihn zu einem Stuhl. »Es tut mir sehr, sehr Leid wegen Ihres Vaters. Ich weiß, dass er ein außergewöhnlicher Mensch war.«

Die Sekretärin zog sich geräuschlos zurück, hinterließ nur Kaffeeduft im Raum. Matt dachte daran, wie Mr Zoy ruhig und ohne Aggression oder Widerstreben seine Bitte, sterben zu dürfen, geäußert hatte. Vielleicht hatte er den Drang verspürt, gegen den Tod anzukämpfen, aber sein Bedürfnis, seiner Familie die Qual der letzten Tage zu ersparen, hatte Vorrang gehabt. Ja, er war in der Tat ein außergewöhnlicher Mensch gewesen.

Der Sohn weinte jetzt. Sein massiger Körper wurde von Schluchzern geschüttelt. Matt reichte ihm einen Stapel Papiertücher.

»Das kam so plötzlich!«, sagte der Sohn, als er wieder sprechen konnte, hob sein tränenüberströmtes Gesicht und schaute Matt an. »Er

sollte jetzt noch nicht sterben. Wir hatten uns doch noch so viel zu sagen, und jetzt kommen wir nicht mehr dazu.«

»So geht es den meisten Menschen, wenn jemand stirbt, selbst wenn man mit seinem Tod rechnen musste, wie bei Ihrem Vater«, erwiderte Matt. Er fragte sich, ob er beim Tod seines eigenen Vaters genauso empfinden würde. Es gab Dinge, die er Hirsh sagen sollte, das wusste er, aber irgendwie fand er nie den richtigen Moment. Er beschloss in diesem Augenblick, dass er das Unsagbare sagen, das Unfragbare fragen würde, wenn er Hirsh das nächste Mal sah. Noch an diesem Wochenende.

Der Mann hatte wieder zu weinen begonnen.

»Ich hab ihm nicht gesagt, wie sehr ich ihn liebe!«, japste er, stieß die Worte zwischen den Schluchzern hervor. Matt versuchte sich vorzustellen, Hirsh zu sagen, wie sehr er ihn liebte. Doch das war etwas, das man nicht aussprach. Man redete mit seinem Vater einfach nicht über Liebe.

Als er sprechen wollte, merkte er, dass er selbst einen Kloß im Hals hatte.

»Sie haben es ihm nicht gesagt. Aber«, gab Matt ihm zu bedenken, »vielleicht wusste Ihr Vater das sowieso.«

Der Mann rieb mit den Papiertüchern über sein Gesicht, bis sie zu einem kleinen, nassen Ball zusammengedrückt waren. Hilflos hielt er ihn Matt hin, der ihn nahm, in den Papierkorb warf und dem Mann weitere Tücher reichte.

»Und ... und ...«, schluchzte der Mann. »Er hat es mir auch nicht gesagt. Er muss vorgehabt haben, mir zu sagen, dass er mich liebt, aber er hatte keine Zeit mehr dazu.«

»Vielleicht war er der Ansicht«, meinte Matt, »dass man manche Dinge gar nicht aussprechen muss.«

»Nein, nein, er ist zu plötzlich gestorben. Er hatte noch nicht alles erledigt, was er sich vorgenommen hatte.«

»Er war zum Sterben bereit«, sagte Matt.

Als wäre ein Schalter umgelegt worden, veränderte sich das Gesicht des Mannes. Es wurde dünner, schärfer, und die Augen wirkten plötzlich klein und funkelnd.

»Hat er Ihnen das gesagt, Dr. Seleckis?«, wollte der bekümmerte Mann wissen. Zum ersten Mal zeigte er keine Anzeichen der Auflösung.  
»Dr. Seleckis, hat mein Vater Ihnen gesagt, dass er zum Sterben bereit sei?«

Matt wurde heiß. »Ihr Vater wusste, dass er sterben würde, Mr Zoy«, erwiderte er.

»Klar wusste er das, aber war er bereit? Er hat sich nicht mal verabschiedet, Himmel noch mal.«

»Das fällt manchen Menschen, besser gesagt vielen Menschen einfach zu schwer.«

»Er war nicht bereit. Es sollte noch eine andere Behandlungsmethode ausprobiert werden. Dr. Salinski hat das gesagt. Er sagte, dadurch würde mein Dad noch einige Monate gewinnen, vielleicht sogar viel mehr.«

Matt war verblüfft. »In der Krankenakte Ihres Vaters steht nichts über eine weitere Behandlung«, sagte er. Hoffentlich hatte er die Akte richtig gelesen. Er wollte sofort danach greifen, aber der Mann verlangte bereits weitere Auskünfte.

»Hat er gesagt, er sei bereit? Wann haben Sie zum letzten Mal mit ihm gesprochen?«

»Gestern Nacht«, gab Matt zu.

»Was hat er gesagt?«

Matt überlegte kurz. »Dass er Schmerzen hätte.«

»Und was haben Sie getan?«

»Ich habe eine kleine Anpassung bei seinem Schmerzmittel vorgenommen, da die bisherige Dosierung so gut wie keine Wirkung hatte.«

Die Augen des Sohnes wurden schmal.

»Wie klein war diese Anpassung?«, wollte er wissen. Matt kam sich wie ein Kind vor, das sich an ein kostbares Spielzeug klammert, während ein größeres, kräftigeres Kind es ihm zu entreißen versucht.

»Ich kann Ihnen Auskünfte über die Einzelheiten der Medikamentierung Ihres Vaters geben und wie wir sie eingesetzt haben, aber nicht jetzt. Ich denke, wenn darüber weiterer Diskussionsbedarf besteht, sollte Ihre Mutter dabei sein.«

Mit plötzlicher Zuneigung erinnerte sich Matt an die ruhige Mrs Zoy, die sich so klar artikuliert hatte. Bei einer Frau wie ihr konnte man sich darauf verlassen, dass sie Matt selbst in ihrer Trauer vor der Grobheit ihres Sohnes beschützte.

»Was für ein Arzt sind Sie?«, fragte Mr Zoys Sohn wutschnaubend. Zornesfalten hatten sich tief in sein Gesicht gegraben, und sein Körper blies sich ein wenig auf, sodass er jetzt drohend über dem Schreibtisch aufzuragen schien.

Matt zuckte zurück. Er erkannte diese Fähigkeit, willentlich die Körpergröße zu verändern, als die eines typischen Rüfels, der andere gerne schikanierte. Er kannte sie vom Schulhof und auch von einem anderen Ort, vor langer Zeit. Da hatte es einen Mann gegeben, groß und kräftig gebaut, mit dunklem Haar und dunklen Augen, der sich vor einem aufblasen konnte, und wenn er das tat, machte man sich besser auf etwas gefasst, denn es bedeutete, dass er etwas Gemeines und Erniedrigendes sagen würde.

Matt wurde plötzlich schwindelig. Es fiel ihm schwer, auf die Fragen von Mr Zoys Sohn einzugehen.

»Ähm ... ein guter Arzt, hoffe ich ...«, antwortete er schließlich.

»Sie sind also Schmerztherapeut? Richtig?«

»Oh«, sagte Matt, erstaunt, dass er die Frage missverstanden hatte.

»Oh, jetzt verstehe ich, was Sie meinen. Ich bin Chirurg, aber mein Spezialgebiet sind endokrine und onkologische Chirurgie. Das bedeutet ...«

»Und wie lange sind Sie schon Chirurg?«, wollte der Mann wissen.

»Tja, wohl seit meiner Zeit als Assistenzarzt ... vor etwa neun Jahren.«

Der Mann fuhr sich durch die Haare und schaute Matt wütend an, als erwartete er noch mehr, also fügte Matt hinzu: »Nach meiner Assistenzarztzeit habe ich mich der gastrointestinalen Chirurgie zugewandt, aber ich merkte bald, dass das ein Fehler war. Ich habe drei Jahre in Feldlazaretten in Afrika verbracht, wodurch ich sehr breit gefächerte chirurgische Erfahrungen sammeln konnte. Seit meiner Rückkehr habe ich mich auf endokrine und onkologische Chirurgie spezialisiert. Eine etwas ungewöhnliche Berufslaufbahn.«

»Ich warte«, sagte der Mann drohend. »Ich warte darauf, zu hören,

dass Sie sich irgendwann in Ihrer Laufbahn auf Schmerztherapie spezialisiert haben. Ich warte darauf, zu hören, wie ein Mann, der jahrelang gelernt hat, wie man Menschen aufschneidet, wissen kann, welches Medikament man in den Arm eines alten Mannes, der Schmerzen hat, spritzen muss, eines Mannes, der allen Grund hatte, daran zu glauben, dass eine neue Behandlung sein Leben verlängern würde.«

Matt änderte seine Sitzhaltung. Er bemühte sich, seiner Stimme einen ruhigen und vernünftigen Ton zu geben.

»Zufällig habe ich sehr umfassende Erfahrung mit Schmerztherapie aus meiner Zeit in Afrika. Aber vergessen Sie nicht, dass ich Ihren Vater zwei Mal operiert habe und damit eine entscheidende Position in seinem Behandlungsteam innehatte. Wir sind in diesem Krankenhaus alle in Schmerztherapie ausgebildet, überweisen jedoch Patienten, die eine langzeitige palliative Pflege brauchen, ans Rote Haus. Im Fall Ihres Vaters haben wir uns entschieden, ihn hier weiterzubehandeln, und er und Ihre Mutter waren damit einverstanden. Ihre Mutter schien sich keine Sorgen über Mr Zoys Ärzteteam zu machen.«

Der Mann stand plötzlich auf, und Matt sah, wie groß Mr Zoys Sohn war. Er trug ein kurzärmeliges Hemd. Seine Arme hatten die vollen Rundungen der Überernährten. Wer war dieser andere massigen Mann in Matts Erinnerung, der seine Mitmenschen nur durch eine leichte Verlagerung seines Gewichts mühelos schikanieren konnte? Matt fiel kein Name ein, aber beim bloßen Gedanken an diesen Mann wurde ihm unbehaglich.

Mr Zoys Sohn sprach jetzt. Seine Stimme war laut, doch schlimmer als die Lautstärke war der drohende Unterton.

»Meine Mutter ist entsetzt und sehr erstaunt über den plötzlichen Tod meines Vaters. Keiner von uns glaubte, dass es so weit sei, und Dr. Salinski glaubte das auch nicht. Wir werden eine volle Autopsie verlangen. Ich möchte sichergehen, dass die, wie Sie sich vorhin ausdrückten, kleine Anpassung seines Schmerzmittels das Leben meines Vaters nicht verkürzt hat. Um keine Minute, Dr. Seleckis. Und meine Mutter wird das auch wissen wollen.«

Als der Mann die Tür öffnete, konnte Matt hinter ihm in den

Wartezimmer für alle chirurgischen Beratungszimmer schauen. Er war voll mit Patienten, und die meisten Köpfe hatten sich beim Geräusch der sich öffnenden Tür umgedreht oder vielleicht wegen der erhobenen Stimmen dahinter. Mr Zoy's Sohn ließ in seiner Wut die Tür weit offen stehen. Matt fühlte sich bloßgestellt, wie ein Schauspieler, vor dem sich der Vorhang zu früh geöffnet hat.

Er hatte eine Gegensprechanlage, durch die er die Sprechstundenhilfe bitten konnte, den nächsten Patienten hereinzuführen, aber um seine Fassung wieder zu finden, ging Matt selbst hinaus und rief den Patienten auf. Die Frau, die beim Klang ihres Namens aufsprang, kannte er nicht. Sie begrüßte ihn nicht, sondern ging an ihm vorbei zum Beratungszimmer, zog dabei ihre Bluse hoch und legte eine Narbe an ihrem Bauch frei, noch bevor sie eingetreten war. Worte strömten aus ihrem Mund, als sickerten sie aus ihrer Operationsnarbe.

Nach all den menschlichen Problemen, die in den nächsten Stunden vor ihm ausgebreitet wurden, dachte Matt, er hätte den Fall Zoy aus seinem Gedächtnis gelöscht. Doch er merkte, dass er fast genau um elf auf die Uhr schaute. Er rief seine Sekretärin an und fragte, ob sie glaubte, Mrs Zoy hätte vor, den ursprünglichen Termin einzuhalten.

Seine Sekretärin stieß einen leisen Pfiff aus. »Reicht Ihnen ein Zoy denn noch nicht? Ich meine, der Sohn hat inzwischen drei Mal angerufen. Er verlangt eine Autopsie. Die Mutter ist die nächste Angehörige, also musste ich sie darum bitten, die Forderung zu bestätigen. Dann ruft sie wieder an, um zu fragen, wann sie die Ergebnisse bekommen. Außerdem muss sie mit der Pathologie telefoniert haben, weil gerade jemand von dort anrief und die Krankenakte des Verstorbenen angefordert hat.«

»Ich bring sie gegen Mittag selbst hin«, sagte Matt. »Wer führt die Autopsie durch?« Er war mit einem der Pathologen des Krankenhauses locker befreundet und aß manchmal mit ihm zu Mittag.

»R. R. Ringling. Klingt wie eine Telefongesellschaft. Kennen Sie ihn?«

»Nein.«

Matt versuchte, Mike Salinski anzurufen, aber der war nicht zu erreichen. Er schaute die Krankenakte von Mr Zoy durch, um sich zu

versichern, dass der Onkologe nichts von einer neuen Behandlungsrichtung notiert hatte.

Matts Telefon klingelte, und eine Frau stellte sich in barschem Ton als Rachel Ringling vor.

»Ich warte auf eine Patientenakte von Ihnen«, sagte sie. »Ich habe sie heute Morgen schon einmal angefordert.«

»Führen Sie die Autopsie von Mr Zoy denn heute durch?«, fragte Matt. Für gewöhnlich stauten sich die zur Autopsie vorgesehenen Leichen auf Bahren wie Autos in einer verstopften Innenstadt.

»Sobald ich diese Akte bekomme«, erwiderte sie kurz angebunden.

»Ich hatte vor, sie hinüberzubringen, wenn ich mit meinen Morgenpatienten fertig bin. Ich würde gerne mit Ihnen darüber sprechen.«

»Das ist nicht nötig. Ich brauche sie sofort und schicke jemanden, der sie abholt.«

Matt überprüfte die Akte noch einmal auf eine etwaige Notiz von Mike, dass er eine weitere Behandlung des Patienten plante. Als Matt sich vergewissert hatte, dass dort nichts dergleichen stand, kritzelte er, direkt über die Angabe der Krankenschwester zum Todeszeitpunkt des Patienten eine kleine und fast unleserliche Zeile mit der Bestätigung, dass er um 23:45 150 Milligramm Zornitol injiziert hatte. Der Assistenzarzt hatte die Akte bereits abgezeichnet und vermerkt, die primäre Todesursache sei Atemstillstand auf Grund von Metastasen des Schilddrüsenkrebses in der Lunge gewesen.

Mit zusammengekniffenen Augen schaute Matt angestrengt auf die Worte, dann schloss er die Augen. Sofort roch er den Wald. Sein Herz begann zu hämmern, und seine Atmung wurde schwer. Er war von Bäumen umgeben. Er konnte das Rascheln der Blätter unter seinen Füßen hören, während er nach dem Auto suchte. Die Suche hatte die Vertrautheit von Routine. Er vermutete, dass er in seinen Träumen seit vielen Jahren jede Nacht nach der Gestalt in dem roten Auto Ausschau hielt. Diesmal konnte er jedoch das rote Auto nicht sehen, obwohl der modrige Waldgeruch, die Präsenz des Todes und das Wissen um seine eigene Rolle bei diesem Tod ihn wieder umhüllte. Das Wissen war eine Last. Eine so schwere, dass er sie kaum tragen konnte. Er stolperte

zwischen den Bäumen hindurch, taumelte manchmal unter einem schweren Gewicht, das seinen rechten Arm hinunterzog und heftig und wiederholt gegen sein rechtes Bein prallte. Er kam auf eine Lichtung im Wald. Da, unter ihm, war der See. Und da waren auch seine Eltern. Sie saßen mit dem Rücken zu ihm auf einer Bank oder einem Baumstamm, nicht auf dem Boden. Offenbar war er über irgendetwas erstaunt, denn er blieb plötzlich stehen. Sie hörten ihn und drehten sich zu ihm um. Einen Moment lang erblickte er das Gesicht seiner Mutter, und dann war sie, wie gewöhnlich, verschwunden. Matt blieb mit der Frage zurück, ob es sich dabei um einen Traum oder eine Erinnerung handelte.

»Hast du einen Moment Zeit?«, fragte eine Stimme von der Tür. Matt legte die Zoy-Akte so rasch beiseite, als hätte er sich verbrannt.

»Hallo, Jon«, sagte er.

Jon Espersen war der freundliche Chefarzt der Chirurgie. Er war derjenige, der entschieden hatte, Matt nach seiner langen Abwesenheit in Afrika wieder einzustellen.

»Wir würden die M-und-S-Besprechung nächste Woche gerne auf Montag verschieben. Geht das bei dir, oder müsstest du dafür zu viel umorganisieren?«

Matt griff nach seinem Kalender. Die beiden Männer kannten sich seit vielen Jahren. Als Matt junger Assistenzarzt gewesen war, hatte Jon seine Zeit schon fast hinter sich, und Matt war ihm durch die Chirurgie gefolgt.

»Wann wollt ihr die M-und-S-Besprechung denn abhalten?«, fragte Matt. Morbiditäts- und Sterblichkeitsbesprechungen waren obligatorische wöchentliche Treffen hinter verschlossenen Türen, bei denen die Chirurgen über ihre Unsicherheiten und Fehler sprechen konnten.

»Morgens?«

»Gut, wenn es früh geht ...«

»Wie wär's mit acht Uhr? Die meisten können um acht.«

»In Ordnung.«

»Hast du irgendwas, worüber du sprechen möchtest?«, fragte Jon. Sein Stimme klang entspannt, aber seine Augen blickten scharf. Hinter seiner gutmütigen Massigkeit und der lässigen Haltung verbarg sich eine

wache Intelligenz.

»Na ja, könnte sein«, gab Matt zu.

»Gut. Wir bestätigen das Treffen um acht Uhr am Montag noch bei deiner Sekretärin«, sagte Jon. »Wie geht es eigentlich Denise? Christine sagt, sie hätten sich seit einer ganzen Weile nicht mehr gesehen.«

Ihre Frauen waren miteinander befreundet, und diese Freundschaft reichte weiter zurück als Matts Beziehung zu Denise. Sie war während Denises erster Ehe entstanden.

»Ihr geht's gut, sie ist nur sehr mit Austin und ihren Workshops beschäftigt. Aber ich werde ihr sagen, dass sie Christine anrufen soll«, versprach Matt.

Jon winkte und verschwand. Dann wurde leise an die Tür geklopft, und ein sehr junger Mann trat ein. Matt hielt ihn für den nächsten Patienten, doch der Junge sagte zögernd, zu schüchtern, um Matt ins Gesicht zu schauen: »Dr. Ringling hat mich geschickt ...«

»Ach ja, hier habe ich das, was sie haben wollte.« Matt reichte dem scheuen Jungen die Akte und bat die Sprechstundenhilfe, den nächsten Patienten hereinzuführen.